

Hanjo Kesting

Fußmarsch ins soziale Elend**Vor 200 Jahren starb Johann Gottfried Seume**

»Mein Vaterland verliert, wie ich merke, nichts, wenn mich auch ein Banditendolchstoß dahinfördern sollte; und ich will doch einmal in den Ätna gucken und auf der Syrakuser Landspitze eine griechische Idylle lesen.« Für Johann Gottfried Seume, der so an seinen Schriftstellerkollegen Gleim schrieb, war sein »Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802« auch ein Ausbruch aus der Enge der deutschen Verhältnisse.

Hanjo Kesting

(* 1943) Kulturredakteur dieser Zeitschrift. Zuletzt erschien bei Wallstein: *Ein Blatt vom Machandelbaum. Deutsche Schriftsteller vor und nach 1945.*



Seumes geschärfter Wirklichkeitssinn kam aus der Erfahrung eines schwierigen Lebens. Er wurde 1763 in Poserna in Sachsen geboren, am Ende des Siebenjährigen Krieges – diesem Umstand verdankte er seinen Vornamen Gottfried. Er wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf: Der Vater leistete Fronarbeit und brachte sich damit zu Tode: »Ich habe die Katastrophe nie loswerden können«, schrieb er in der fragmentarischen Autobiografie *Mein Leben*. Ein adliger Gönner ermöglichte dem begabten Jungen den Schulbesuch. Er lernte Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, so wie er später noch Polnisch, Russisch, Französisch, Englisch und Italienisch lernen sollte, war bald bester Schüler und wurde mit 17 Jahren zum Theologiestudium zugelassen: »Es fing nun an, furchtbar in mir zu gären ... Ich begriff, daß ich als ehrlicher Mann nicht auf dem Wege fortwandeln konnte.«

Dies war der entscheidende Einschnitt in Seumes Biografie. Heimlich machte er sich auf, um nach Frankreich, nach Paris zu gehen. Doch schon am dritten Tag seiner Wanderung fiel Seume Militärwer-

bern des hessischen Landgrafen in die Hände; mit 17.000 anderen wurde er nach Amerika verkauft – für den Kampf der Engländer gegen die aufständischen Kolonisten. Am eigenen Leib erlebte er, was drei Jahre später in Schillers *Kabale und Liebe* der Kammerdiener der Lady Milford berichtet: »Gestern sind siebentaussend Landeskindern nach Amerika fort – Die zahlen alles ...« Die Überfahrt nach Amerika dauerte 22 Wochen: unter elendesten Verhältnissen, bei verdorbener Nahrung, verfaultem Wasser. Seumes Beschreibung dieser Fahrt in *Mein Leben* ist ein Dokument des Schreckens, aber auch ein rares Meisterwerk realistischer deutscher Prosa.

Gehen als Form der Wirklichkeitserfahrung

Bei der Ankunft in Amerika war der Krieg schon zu Ende. Zurück in Deutschland, desertierte Seume, fiel nun unter preußische Werber und wurde erneut zum Militärdienst gepresst, diesmal für vier Jahre. Zweimal versuchte er zu fliehen, zweimal wurde er wieder eingefangen, zum furchtbaren Spießrutenlaufen verurteilt, dann vor der schon angetretenen Gasse der Söldner zu Arrest begnadigt. Mit geliehenem Geld kaufte er sich frei, verließ Deutschland, wurde Hauslehrer in Polen, dann Offizier in russischen Diensten.

Der polnische Aufstand unter Kosciuszko stürzte ihn in innere Konflikte; mit seinen eigenen Worten: »Ich tat damals als russischer Offizier meine Schuldigkeit und dachte sodann über die Sache nach meiner Weise.« 16 Jahre lang wurde Seume so durch die Welt gestoßen, zwischen den Hessen und den Preußen, den Polen und den Russen, den Engländern und den Indianern. Mit 34 endlich machte er sich frei, begann eine Tätigkeit als Lektor und Korrektor beim Verlag *Göschel* in Leipzig. Doch das Stubenleben wurde ihm bald zu eng: »Wenn ich so fort korrigiere, fürchte ich nur, mein ganzes Leben wird ein Druckfehler werden ...« In Seume wuchs das Verlangen nach Flucht; es keimte der Gedanke des großen Spaziergangs. Im Dezember 1801 brach er nach Syrakus auf, mitten im strengen Winter. Er reiste nicht aus Naturschwärmerei oder ziellosem Fernweh, wie die jüngere Generation der Romantiker. Die Romantiker wanderten, Seume ging. Das Wort »wandern« kommt bei ihm nur beiläufig vor. Sein großer Bericht beginnt mit dem lapidaren Satz: »Ich schnallte in Grimme meinen Tornister, und wir gingen.« Gehen war für Seume die intensivste Form von Wirklichkeitserfahrung. »Wer geht«, schrieb er später in dem Reisebuch *Mein Sommer*, »sieht im Durchschnitt anthropologisch und kosmisch mehr, als wer fährt. Überfeine und unfeine Leute mögen ihre Glossen darüber machen nach Belieben; es ist mir ziemlich gleichgültig. Ich halte den Gang für das Ehrenvollste und Selbständigste in dem Manne, und bin der Meinung, daß alles besser gehen würde, wenn man mehr ginge ... Wo alles zuviel fährt, geht alles sehr schlecht: man sehe sich nur um! So wie man im Wagen sitzt, hat man sich sogleich um einige Grade von der ursprünglichen Humanität entfernt.«

Seumes Spaziergang nach Syrakus war ein extremes Wagnis, schon in physischer Hinsicht, ein heute kaum nachvollziehbares Abenteuer.

Vor ihm lag ein Fußmarsch von 3.000 Kilometern, durch Kälte und Schnee, über Gebirge und Wasserläufe, auf unwegsamem Pfaden und Mauleseltriften, mit Gasthäusern, die selten Besseres zu bieten hatten als Schlafstätten auf Stroh, stets bedroht durch Banditen und Straßenräuber (denen er zweimal zum Opfer fiel) und durch die allgegenwärtige Polizeigewalt despotischer und halbdespotischer Regimes. Die enor-

men Strapazen erwähnt Seume in seinem Bericht mit keinem Wort. Er ging zunächst mit einem Freund, dem Maler Hans Schnorr von Carolsfeld, der schon in Wien kapitulierte. Von da ab ging Seume allein, 20 bis 30 Kilometer am Tag, mit dem Tornister auf dem Rücken, darin eine halbwegs komplette Bibliothek griechischer und lateinischer Klassiker. Gleichwohl sah er Italien, das er Ende Januar 1802, an seinem 39. Geburtstag, erreichte, nicht mit den Augen des klassischen Bildungsreisenden, er ging durch ein von den Napoleonischen Kriegen verwüstetes und ausgeplündertes Land, kurz nach der Schlacht von Marengo – mit weit geöffneten Augen für die gesellschaftliche Wirklichkeit. »Überall war der Segen des Himmels mit Verschwendung über die Gegend ausgeschüttet, und überall war in den Hütten jämmerlichste Armut.«

Bei den Baudenkmalern und Kunstschönheiten Italiens hält Seume sich nicht lange auf; immer wieder liest man Bemerkungen wie die folgende: »Es wäre überflüssig, Dir eine Beschreibung des Schlosses in Caserta anzufangen, die Du hier und da gewiß weit genauer und besser finden kannst.« Wenn er doch einmal ein Kunstwerk beschreibt, dann sieht er darin ein Ergebnis menschlicher Tätigkeit, und wenn er eine Naturschönheit preist, dann erscheint sie ihm als Element der nährenden, nützlichen Erde. Armut und Elend behaupten in seiner Wahrnehmung den Vorrang, und er ist nicht blind für die Ursachen. In Sizilien notiert er: »Die Insel sieht im Innern furchtbar aus. Hier und da sind einige Stellen bebaut; aber das Ganze ist eine Wüste, die ich in Amerika kaum so schrecklich gesehen habe. Zu Mittag war im Wirtshause durchaus kein Stückchen Brot zu haben. Die Bettler kamen in den jämmerlichsten Erscheinungen, gegen welche die römischen auf der Treppe des *spanischen* Platzes noch Wohlhabenheit sind: sie bettelten nicht, sondern standen mit der ganzen Schau ihres Elends nur mit Blicken

flehend, in stummer Erwartung an der Türe. Erst küßte man das Brot, das ich gab, und dann meine Hand. Ich blickte fluchend rund um mich her über den reichen Boden, und hätte in diesem Augenblicke alle sicilische Barone und Äbte mit den Ministern an ihrer Spitze ohne Barmherzigkeit vor die Kartätsche stellen können.« Man erinnert sich an Goethe, der 1787 ebenfalls das Innere Siziliens durchzog, Homers Nausikaa und die Urpflanze im Sinn, von Land und Leuten eigentlich nur die pittoreske Seite wahrnehmend.

Charaktervolle Simplität

Ein Leitmotiv von Seumes Buch ist der wütende Furor gegen die Kirche und den Papst, das Mönchswesen, das Kreuz und die Tugend der Demut. Seume nennt sie »die zweideutigste aller Tugenden« und schreibt: »Es ist freilich auch philosophisch besser, Unrecht leiden als Unrecht tun; aber es gibt ein Drittes, das vernünftiger und edler ist als beides: mit Mut und Kraft verhindern, daß durchaus kein Unrecht geschehe ... Freilich, wenn man den Gekreuzigten nicht an allen Feldwegen zeigte, könnte es doch wohl der Menge einfallen, ihre Urbefugnisse etwas näher zu untersuchen und zu finden, daß keine Konsequenz darin ist, sich durch den Druck des Feudalsystems und durch das Privilegienwesen ohne Aufhören kreuzigen zu lassen.«

Seume kehrte von Syrakus, dem südlichsten Punkt seiner Reise, über die Schweiz und Frankreich nach Hause zurück; er kam auch nach Paris, wo damals Bonaparte auf der Höhe seiner Konsulatsmacht stand, bevor er sich zum Kaiser erhob. In Paris entstanden die glanzvollen Seiten über Bonaparte und die französische Republik, denen man in der damaligen politischen Literatur Deutschlands wenig an die Seite stellen kann. Über Bonaparte: »Das Schicksal hatte ihm die Macht

in die Hände gelegt, der größte Mann der Weltgeschichte zu werden: er hatte aber dazu nicht Erhabenheit genug und setzte sich herab mit den übrigen Großen auf gleichen Fuß ... Seitdem Bonaparte die Freiheit entschieden wieder zu Grabe zu tragen droht, ist mirs, als ob ich erst Republikaner geworden wäre. Ich bin nicht der Meinung, daß eine große Republik nicht dauern könne. Wir haben an der römischen das Gegenteil gesehen, die doch, trotz ihrer berühmten Weisheit, schlecht genug organisiert war. Ich halte dafür, daß in einer wohlgeordneten Republik am meisten Menschenwürde, Menschenwert, allgemeine Gerechtigkeit und allgemeine Glückseligkeit möglich ist ...« Dann folgt der großartige Satz: »Wo nicht der Knabe, der diesen Abend in der letzten Strohhütte gebo-

ren wurde, einst rechtlich die erste Magistratur seines Vaterlandes verwalten kann, ist es Unsinn von einer vernünftigen Republik zu sprechen.«

Seumes Reisebuch, wie sein gesamtes Werk, wird umstrahlt vom Lakonismus des gesunden Menschenverstandes, einer charaktervollen Simplizität. Er starb 1810 in Teplitz, nur 47 Jahre alt, und hinterließ das Fragment einer bedeutenden Autobiografie sowie eine große Sammlung mit Aphorismen, die ihrer politischen Brisanz wegen erst sechs Jahrzehnte nach seinem Tod gedruckt wurde. Seume war mehr als der »berühmte Wanderer«, wie Goethe ihn nannte, nicht nur ein Reiseschriftsteller und glänzender Stilist, sondern auch eine der unentbehrlichen Komplementärfiguren unserer klassischen Epoche.

Volker Ullrich

Kein unbedarftes Blondchen

Heike B. Görtemaker korrigiert das Bild der Eva Braun

In der Nacht vom 28. auf den 29. April 1945, als das Regierungsviertel in der Berliner Wilhelmstraße bereits im Dauerhagel russischer Granaten lag, fand im »Führerbunker« unter dem Garten der Alten Reichskanzlei eine gespenstische Zeremonie statt. Adolf Hitler heiratete seine 23 Jahre jüngere Geliebte Eva Braun. 40 Stunden später, am Nachmittag des 30. April, nahm sich das frischgetraute Paar das Leben. Ihre Leichen wurden in den Garten der Reichskanzlei geschafft, mit Benzin übergossen und angezündet. Die verkohlten Überreste wurden am Abend in einem Bombentrichter vergraben.

In der wissenschaftlichen Literatur über Hitler hat die Frau, die durch den gemeinsamen Selbstmord ihren Namen untrennbar mit dem seinen verband, nur wenig Aufmerksamkeit gefunden. Alle gro-



Volker Ullrich

(*1943) ist Historiker und Publizist; er leitete von 1990 bis 2009 das Ressort Politisches Buch bei der *Zeit* in Hamburg. Im letzten Jahr erschien bei C.H. Beck: *Die Revolution von 1918/19*.

ullrich@zeit.de

ßen Biografen, von Alan Bullock über Joachim Fest bis Ian Kershaw, gingen davon aus, dass der Diktator entweder zu persönlichen Bindungen unfähig gewesen sei, oder dass er, ganz mit seiner Führerrolle identisch, überhaupt kein Privatleben besitzen habe. Vor diesem Hintergrund konnte seiner langjährigen Gefährtin nur eine schattenhafte Existenz, bestenfalls die Rolle einer historisch bedeutungslosen Randfigur zugebilligt werden.